

Schloss Stein : eine Ruinenlandschaft

Autor(en): **Stöckli, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **74 (1999)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schloss Stein – eine Ruinenlandschaft

Beat Stöckli

«Wir wollen endlich diesen denkwürdigen Punkt näher ins Auge fassen.» David Hess, kenntnisreicher Badenfahrer und routinierter Fussgänger, macht sich auf den Weg. «Im Tal und von allen umliegenden Höhen sehen wir fast immer den Schlossberg vor uns stehen, auf dessen Kalksteinschichten die Trümmer der alten Burg ruhen.»

Hess geht schnell. Auf der St. Niklausstiege, zwischen Buschwerk und Gestein, verlieren wir ihn aus den Augen. Die Kalksteinschichten hier sind wirklich markant. Steil, mit einer Neigung von fast 40 Grad, fallen sie gegen Süden ein. In den abweisenden Felsplatten sind Spalten kaum vorhanden, Absätze nur wenige. Hier ist das Reich der Felspflanzen, des prächtigen Berg-Lauchs und seiner farbenfrohen, sonnenliebenden Begleiter:

Berg-Lauch	Gamander-Ehrenpreis
Aufrechter Ziest	Nickendes Leimkraut
Edel-Gamander	Turm-Gänsekresse
Frühlings-Fingerkraut	Weisser Mauerpfeffer

Auf der Kante des Grates hingegen und erst recht auf seiner Nordseite ist die Situation ganz anders. Weil hier die Schichten treppenförmig aufgebrochen und die Schichtfugen der Witterung voll ausgesetzt sind, bieten sich den Pflanzenwurzeln deutlich günstigere Bedingungen an. Insbesondere im Sommer ist in den Felsen noch so viel Feuchtigkeit verfügbar, dass sich ein artenreiches Strauchwerk halten kann. Wo der Wurzelraum doch zu knapp wird, reicht es immer noch für angepasste Gräser und Stauden. Gelb leuchtet das Wald-Habichtskraut, blau und violettblau die drei Glockenblumenarten mit ihren so unterschiedlich geformten Blättern.

Nesselblättrige Glockenblume	Berberitze
Pfirsichblättrige Glockenblume	Gemeiner Kreuzdorn
Rundblättrige Glockenblume	Schlehdorn
Schafschwingel	Stachelbeere
Wald-Habichtskraut	Wilder Apfelbaum

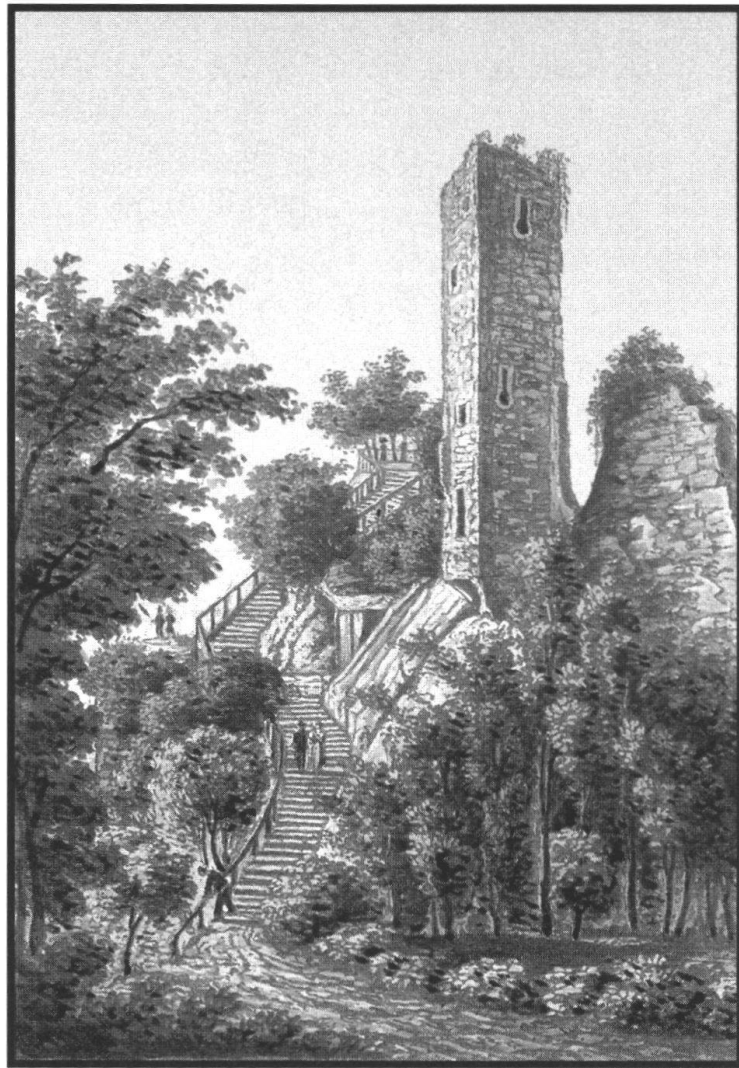
Der Schlossberg gehört zum Pflanzenreich der Lägern. Seine Pflanzengemeinschaften sind aber nur ein Abglanz jener erstaunlichen Fülle, die Fabian Egloff beschreibt (siehe Seiten 23–36). Ein Grundstock an typischen Arten des Lägerngrates – Berg-Lauch, Gamander-Ehrenpreis, Aufrechter Ziest – kommt auch auf dem Stein vor; der Artenreichtum jedoch und die Highlights fehlen. Das mag an der geringen Ausdehnung der offenen Felsstandorte und ihrer niederen Meereshöhe liegen, bestimmt auch an der seit der Riss-Eiszeit isolierten Lage des Schlossbergs. Ebenso folgenreich waren aber die verschiedenen Etappen seiner Nutzung: der Bau der ersten Burg, die Erweiterung zur Festung, die Schleifung von 1712 und der lange Dornröschenschlaf als Ruine.

David Hess stieg wohl öfters auf den Schlossberg. Da sass er dann irgendwo auf den Überresten der südlichen Bastion: «Lebhaft erwachte unter diesen Trümmern der Vergangenheit in meiner aufgeregten Einbildungskraft die Erinnerung an alle Fehden, die hier stattgefunden.» Damit sich das lesende Publikum ein Bild machen konnte, rückte er in die Erstausgabe seiner «Badenfahrt» zwei Kupferstiche ein, die das alte Schloss kurz vor und dann nach der Zerstörung zeigen.

Was Hess mittels zweier Sequenzen als traurige Geschichte der Burg vorführt, lässt sich als Vegetationsgeschichte des Burgareals lesen. Auf der Suche nach früheren Standorten, wo sonnenliebende Lägernpflanzen hätten wachsen können, erkennen wir, dass auf der Südseite fast alle natürlichen Felsaufschlüsse von Festungsbauten belegt waren. Mit Ausnahme der Felsplatten am Fuss der Stadtmauer gab es also kaum mehr geeignete Stellen zum Wachsen, es sei denn, Felspflanzen hätten auf die Kronen der Rebmauern ausweichen können. Neuen Platz sowie ganz neue Standorte schufen erst die Badener Bürger, die nach der Kapitulation von 1712 das stolze Schloss schleifen mussten. Nachdem alle guten Mauersteine und die Balken abtransportiert waren, blieben oben Mauerstümpfe, Abraum und Mörtelschutt zurück. Wo vorher Gebäude standen, lagen wieder blanke Felsen. «Das Moos der Jahre begann die Trümmer des Steins von Baden zu bekleiden.» Doch war es nur Moos, was David Hess sah?

Im Jahr 1862 erschien im Bulletin der französischen botanischen Gesellschaft eine Arbeit, die den Pflanzen alter Schlösser im Elsass und in den Vogesen gewidmet war. Gut hundert Jahre später, der Artenschwund ist voll im Gange, titelt eine

Ruine Stein um 1830. Die verwaldete Bastion vor der St. Niklauskapelle ist ausgelichtet, der Weg seitlich mit Ziersträuchern bepflanzt. Über die neu erstellte Treppe lässt sich nun bequem zur höchsten Stelle der Ruine aufsteigen (Johann Baptist Isenring, Historisches Museum Baden).



Das alte Schloss Baden.
L'ancien château de Bade.

einschlägige Publikation bereits mit dem programmatischen Satz: «Burgruinen bereichern die Flora». In den letzten Jahren wurden 30 weitere Burgstellen floristisch untersucht; sie liegen zur Hälfte im Harzgebiet, zur anderen Hälfte längs einer Linie, die sich quer durch Europa zieht. Es bestätigte sich, dass Burgruinen in den meisten Fällen eine spezifische Flora besitzen und die Vegetation ihres Umfeldes nachhaltig verändern. Ihre nährstoffreichen Halden von Mauerschutt und Mörtelresten, lateinisch *rúdera*, standen ja auch der heute fast etwas trendigen «Ruderalflur» Pate. Weil viele verlassene Burgstellen sich über Jahrhunderte fast ungestört entwickeln konnten, sind sie als Referenzobjekte für Arealkunde und Sukzessionsstudien von wissenschaftlichem Interesse.

Sie haben sogar praktischen Nutzen. Wen Warzen plagen, steige einfach von der Altstadt zum Stein hoch. Schon vor der Kapelle wächst das Heilkraut: Chelidonium, das Schöllkraut, eine Art aus der Familie der Mohngewächse, dessen unverwechselbarer orangeroter Saft seit jeher in der Volksapotheke genutzt wird. Die Pflanze ist ein klassischer Siedlungsbegleiter; auf sämtlichen untersuchten Burgen in Europa ist sie anzutreffen. Dass am Stein, nicht allzu weit von den Hausgärten, auch Flieder blüht und Immergrün, verwundert auf den ersten Blick kaum. Doch das Vorkommen hat Methode. Verwilderter Flieder wird in gewissen Regionen Deutschlands gehäuft auf alten Umfassungsmauern von Burgen und Städten gefunden. Und die dichten Teppiche des Immergrün fallen nicht nur hier auf, sondern auch bei den Ruinen Schenkenberg (Thalheim) und Urgiz (Densbüren), die weit weg von den Dörfern mitten im Wald liegen. Es scheint eine Gruppe von Pflanzen zu geben, die Burgstellen geradezu charakterisieren. Eibe, Stachelbeere und Efeu, alle auch am Stein, gehören dazu.

Der Stein hat also Verwandtschaft. Nicht von gleicher Abstammung, aber doch in Statur und Habitus verblüffend ähnlich: Schenkenberg und Urgiz bezüglich Pflanzenkleid, Aarburg und Bellinzona bezüglich Lage. Sie stehen quer in der Landschaft; quer zum Fluss, quer zur Strasse, quer zur Bahn, alle drei durchtunnelt: Aarburgs Festung, Badens Stein und Bellinzonas Castelgrande. Ihre Berg Rücken folgen so genau den Breitengraden, dass sich ihre Flanken in Südseite und Nordseite, in Vorne und Hinten scheiden.

Die Hinterseite des Steins beginnt bereits beim Martinsberg. Von dort bis zum Schlossberg schwingt sich, über Bureguet, St. Ursus und Schlossrain, eine mehr oder weniger geneigte grüne Flanke, auf der sich Wald und Wiesen den Raum teilen. Beim Bureguet, wo sich die Flanke zurücklehnt, ist genügend Platz für beide; wo sie sich hingegen aufrichtet, reicht er nur für jeweils eines: Am Schlossrain noch steile Wiesen, unter dem Schloss felsiger Wald, beim Stadttor schliesslich bare, schattige Felswand. Durch einen Tunnel, und sei es nur das Stadttor, muss durch,



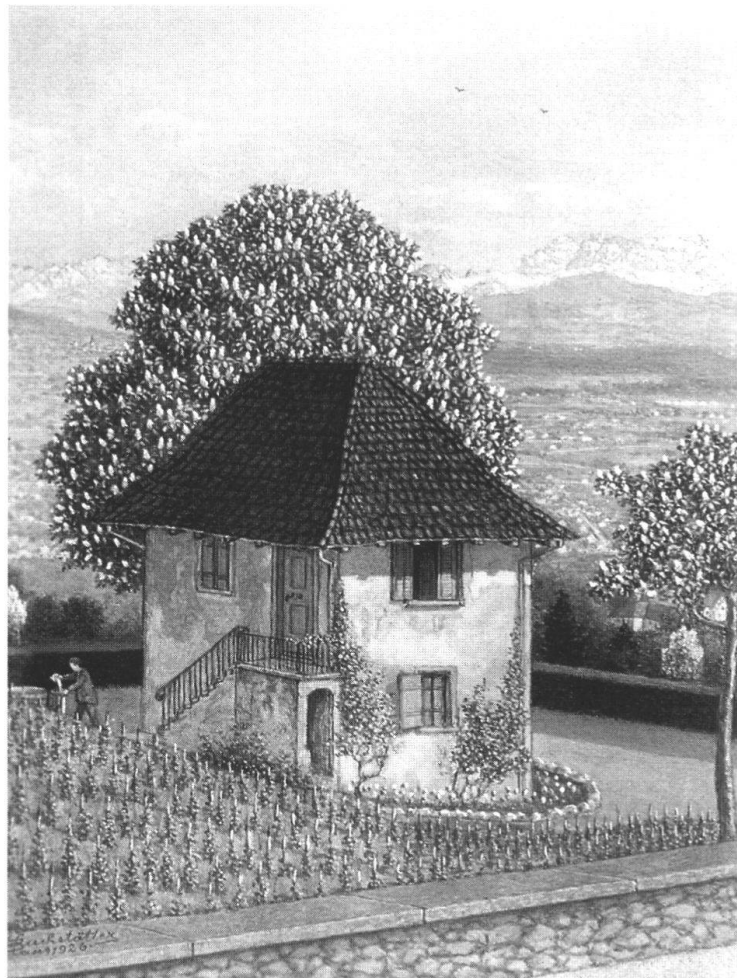
Ruine Stein um 1873, flankiert
von der St. Niklauskapelle
rechts und vom Rosenreben-
Häuschen neben dem Hals-
graben links. Schon damals
wuchsen Efeuspaliere an den
südlichen Bastionsmauern
(Scherer/Füllemann 1979,
136).

wer auf die Vorderseite will. Sie empfängt unspektakulär. Doch schon beim Hochsteigen fallen die Strukturen hinter den Altstadthäusern auf, terrassierte Gärten, mit Bruchsteinmauern gestützt, Felsplatten mit eingehauenen Trittstufen, Schlehdorngestrüpp, Frühlings-Fingerkraut. Das geübte Auge liest aus Pflanzen und Pflanzengesellschaften, die Alltagserfahrung verlässt sich auf die Kulturlandschaft. Offensichtlich gab es am Schlossberg früher Reben: gibt es einen eindeutigeren Hinweis auf die Lage eines Ortes? Hier ist des Schlossbergs Vorderseite.

Die grössten Rebberge auf Badener Gebiet lagen zwar anderswo. Alte Photos zeigen am Schlossberg dennoch beeindruckende Rebflächen, die sich in drei Lagen unterteilten: die Burghaldenreben westlich des Schlossbergwegs, vom Belvédère den ganzen Hang hinunter; die Rosenreben östlich davon, eine kleinere Fläche, durch die Hügelkuppe, den ehemaligen Halsgraben und den alten Hauptzugang zum Schloss begrenzt; schliesslich dann die dritte Lage, die Schlossbergreben, auf dem Hang unterhalb des Schlosses bis hinter die Altstadt. Da die westliche Hälfte dieses Rebbergs lange Zeit nur zwei Familien gehörte, die östliche, die steilere hingegen vielen Kleinbesitzern aus den Häusern der Altstadt, hatten sich deutlich unterschiedliche Strukturen herausgebildet. Auch bei geänderter Nutzung sind sie noch heute zu erkennen: Geräumige Landschaftsgärten am Schlossbergweg; kleine, verschachtelte und gestufte Hinterhofgärtchen an der Oberen Gasse. Früher Rebparzellen wie Handtücher, oft zusätzlich mit Gemüse bepflanzt, bequem nahe beim Haus. Werkzeug und Bindematerial waren schnell aus dem Keller geholt oder dorthin versorgt. Die hablicheren Besitzer der Schlossberg-, der Rosen- und der Burghaldenreben hingegen wohnten weiter weg. Gute Dienste leisteten da die Rebhäuschen, die es in jeder der drei Reblagen gab. Die beiden in der oberen Burghalde und in den Rosenreben, auf Franz Schmidts Ansicht von Baden um 1845 deutlich zu erkennen, sind heute verschwunden; jenes am Schlossbergweg ist noch erhalten, aber längst anders genutzt. Die freundlichen, zweistöckigen Häuschen bargen nicht nur das Arbeitsgerät, sondern ermöglichten auch, als bescheidene «Campagne», vergnügliche Sonntage mit Familie und Freunden.

Auch oben auf dem Stein war Betrieb. Anders als zu David Hess' Zeiten wurde jetzt, Mitte des 19. Jahrhunderts, eifrig spaziert und die gesunde Luft inhaliert, wie es die neu lancierte Terrainkur vorschrieb. Weil für die Herrschaften in ihrer Gesellschaftskleidung Steine als Sitzgelegenheit oder Wege durch Ruinengestrüpp denkbar schlecht geeignet waren, hatte sich der Verschönerungsverein der Sache angenommen. Zwischen 1825 und 1830 liess er das Ruinengelände aufräumen und zu einer «hübschen Anlage» gestalten. «Innerhalb seiner alten Ringmauern finden sich artige Pflanzungen und bequeme Ruhepunkte, welche eine reizende Aussicht darbieten», vermerkt Gabriel Rüesch in seinem 1842 erschienenen

Das Rebhäuschen in den oberen Burghaldereben unterhalb des Belvédère, 1926 gezeichnet von Hans Buchstätter (Privatbesitz).



Das Gelände der Rosenreben im heutigen Zustand. Links die Einfassungsmauer, im Hintergrund der höchste Punkt der Ruine (Beat Stöckli).



Fremdenführer. Ganz wie es einem Park eigen ist, erlebte das Publikum nicht nur die artigen Pflanzungen als Arrangement, sondern auch die reizende Aussicht, als wäre diese gekonnt um die bequemen Ruhepunkte herum drapiert. Welche Szenerie tat sich den Kurgästen erst auf, wenn sie nicht bloss auf einer Bank, auch nicht auf einem bequemen Ruhepunkt, sondern im Schatten eines eleganten achteckigen Pavillons, zum Beispiel auf dem Martinsberg, Platz nehmen konnten: Endlich angekommen, wie daheim. Wie man sitzt, so sieht man. Ganz klar, dass ein Micheli du Crest, der während 16 Jahren zur Aussicht von der Aarburg verurteilt war, etwas anderes vor Augen hatte. In dieser Festung war der aufrührerische Genfer Patriot und Wissenschaftler von 1749 bis 1765 inhaftiert. Von seinem Kerker aus gelang es ihm mittels einer genialen Methode, die Ausgangshöhe von Aarburg und darauf aufbauend die Meereshöhen all jener Alpengipfel zu bestimmen, die ihm bis zu seinem Tod oft zum Greifen nah, aber immer unerreichbar fern am südlichen Horizont schimmerten.

Wäre die Festung Stein wie die Aarburg ganz geblieben, hätte sie vielleicht auch als Gefängnis geendet oder als Erziehungsanstalt. Dank der unfreiwilligen Abbrucharbeit der Badener Bürgerschaft wurde der lebensfrohen Stadt ein negatives Image erspart und ein pittoreskes Wahrzeichen geschenkt, das sich nach entsprechenden Gestaltungsarbeiten gut ins Kurangebot des Badeorts integrieren liess. Wie alte Fotos zeigen, wurden um 1830 italienische Säulenpappeln gepflanzt und wahrscheinlich auch Rosskastanien, die sich ihrer Blütenpracht wegen grosser Beliebtheit erfreuten. Gegen die Jahrhundertwende hatten die Pappeln ihr Alter erreicht; die hübsche Anlage mit Rabatten wandelte sich zu einem kleinen Platz mit Schattenbäumen. Für die Kanzel neben der St. Niklauskapelle wählte man eine Scheinakazie, einen Baum mit transparenter Krone, starkem Duft und so keimfähigen Samen, dass die aufgelaufenen jungen Bäume, heute Robinien genannt, inzwischen auf dem ganzen Südhang vorkommen.

Auf meinem Schlossberg, ein «grosser Stein, der die Gletscher überlebt hat», will ich solchen Dschungel garantiert nicht, sagte sich der Architekt Aurelio Galfetti, der das alte Castelgrande auf seinem Felsen mitten in Bellinzona neu zu gestalten hatte. Er definierte das ganze Gelände als Park. Wer sich ihm von Norden, von der Rückseite her nähert, trifft auf tektonische Wucht: Roher, nackter Fels, der hart aus der Piazza del Sole aufsteigt. Mit Axt und Schaufel wurde er sämtlicher Vegetation «entkleidet». Unüberwindbar und abweisend zwar, aber dennoch über Textur und Farbe des Gneis mit dem Pflaster, den Mauern und Dächern der Stadt verbunden. Dominiert hier das Material, der Stein, so entfaltet sich auf der Südseite des Burgfelsens die geordnete Struktur, die Landschaft. Gärten und Rebberge ziehen sich von der Altstadt hinauf bis an den Rand der Fels-

kuppe, wo sich, eingefasst von Mauern und restaurierten Gebäuden, eine weite Parkwiese dem Licht und der Bevölkerung Bellinzonas öffnet.

Was will Baden mit seinem Schloss? Den Stein entschieden in die Stadt und ihre Nutzung zurückholen wie Bellinzona oder sich, wie Aarburg, einer unverwüstlichen Festung unterordnen? Ein kurzer Blick hinauf zum Stein könnte dies glauben machen. Dort flattert die rot-weiße Fahne, als wäre der Stein, trotz gravierender Risse im Turm, die feste Burg im Strudel der Zeit. Doch längst hat die wachsende Stadt den handfesten Nutzen ihres Burghügels erkannt: Hoch gelegen, mitten in der Siedlung. 1897 wurde auf dem Schlossberg das erste Reservoir gebaut; es versteckt sich verschämt im Halsgraben, und seine in neugotischem Stil gestaltete Tür tut so, als wäre sie der erhalten gebliebene Kellereingang des geschleiften Schlosses. Als ein weiteres zentrales Wasserreservoir nötig und 1954 unterhalb des Belvédère, im Areal der ehemaligen Burghaldenreben, ausgehoben wurde, war solche Einpassung längst überflüssig. Das alte Rebhäuschen, das gut 100 Jahre dort an prominenter Lage gestanden hatte, musste weichen. Nachdem zuerst der gesamte unten liegende Rebberg, später auch die Schlossbergreben ausgestockt und überbaut waren und in den Rosenreben nur noch Gemüse geerntet wurde, schien sein Abriss fast logisch. Sein Pendant, das Häuschen in den Rosenreben, fiel schon früher. Vom schlanken, mit Schindeln verkleideten und einer Wetterfahne gekrönten Gebäude, vor dem sich noch 1917 die Besitzerfamilie Reisse ablichten liess, finden wir heute nur noch Reste des Fundaments und eine auffällige Plattform. Und wo keine Reben mehr sind, hat auch Bacchus nichts mehr verloren: Die von Hans Trudel geschaffene Plastik – sie hatte lange Zeit auf einer Mauer an der Burghaldenstrasse ausgeharrt – wurde in den Kurpark ins Exil geschickt. Den besten Platz auf dem Schlossberg erhielt dafür eine Fernsehantenne. Was auf den Dächern der Altstadt verpönt war, wurde der Ruine ruhig zugemutet.

Badens Verhältnis zum Schlossberg ist zwiespältig. Castelgrande lädt ein mit festlichen Räumen, Ausstellung und Restaurant; auf den Aarburger Schlossberg gehen die Leute am Sonntag zur Predigt. Vom Badener Stein läutet auch eine Glocke; sie ruft aber nicht zum Gottesdienst – die Kapelle ist praktisch immer geschlossen –, sondern gehört als Sound-Element zur Inszenierung dieser Ruine. Diese Inszenierung begann in der Biedermeierzeit mit den hübschen Anlagen und reizenden Aussichten, erhielt 1894 mit dem Bau von «Schloss Scharnenfels» vis-à-vis zusätzlichen Auftrieb und wird heute von den Städtischen Werken mit der gehissten Schweizer Fahne und den hell angestrahlten, nächtlichen Mauern fortgeführt. Es war ja auch diese zur Schau gestellte Wehrhaftigkeit, welche die reformierten Orte bekanntlich dermassen provozierte, dass sie auf diesen Popanz los-

gingen und dann erstaunt waren, wie schnell er umfiel. Die Burg ist verschwunden; geblieben sind der Burghügel und Badens Wunsch, ihn irgendwie in Szene zu setzen.

Verschiedene Personagen, verschiedene Szenerien stehen für den Schlossberg zur Auswahl: Die freie Natur, von Stadt umstellt; die kleine Lägern, vom mütterlichen Berg bloss abgeschnitten; das Ruinengelände, wo Mauern zerfallen und Ruderalflur aufwächst; die vergangene Kulturlandschaft, mit Reben, Rebhäuschen und einfachen Vergnügen; die romantische Ruine nach bekanntem Muster oder das Pärkli für die Mittagspause, mit Bänken im Schatten und grossen Abfallkörben. Die Freiraumplanung, vom Verschönerungsverein an die Stadt übergegangen, wird solche Szenerien überprüfen, einzelne belassen oder zurückstufen, andere verdeutlichen und bewusst einander gegenüber stellen. Die restaurierten Mauern, das gerodete Gestrüpp, die aufgelichteten Felsen sind dann Mittel zum Zweck; sie dienen dazu, uns draussen frische Augenweiden, wenig begangene Gedanken-spaziergänge und neue Bilderwelten aufzutun.

Bis es soweit ist, schliessen Sie die Augen. In den Rosenreben stehen die Rebstöcke voll im Laub. Es muss heiss sein hinter den hohen Mauern, die den Weinberg umgeben. Noch höher die Mauern der Bastion weiter rechts; bisher waren sie völlig von Gesträuch verdeckt. Neue Reben auch an der St. Niklausstiege, darunter die vertrauten kleinen Gärten und Lauben. Das Muster der Altstadtächer verschiebt sich nach oben in das wieder sichtbare Muster der Stützmauern und Rebzeilen. Wie abgehoben über allem die Ruine: Wahrhaftig steinig, glatte Felsplatten, Schutt, nachts im Dunkeln. Welch ein Kontrast hingegen der weithin sichtbare neue Pavillon – oder ist's ein Rebhäuschen? – jenseits des Halsgrabens. Er nimmt es mit der Ruine auf, stellt dem alten Gemäuer eine neue Form entgegen. Etwas versteckt, vor ihm die Reben, entspannt sich Trudels Bacchus, endlich zurückgekehrt in sein Element.

Quellen und Literatur

– Rickenbacher, Martin: Das Alpenpanorama von Micheli du Crest. Frucht eines Versuches zur Vermessung der Schweiz im Jahre 1754. In: *Cartographica Helvetica*, Januar 1995, Heft 11, 21–34.
– Loidl-Reisch, Cordula: Der Hang zur Verwilderung. Die Anziehungskraft der Verwilderung und ihre Bedeutung als Träger illusionistischer Freirauminszenierungen. Wien 1986.
– Galfetti, Aurelio: Der Park des Castelgrande. In: *Topos* 8 (1994) 118–122.

– Lohmeyer, Wilhelm: Rheinische Höhenburgen als Refugium für nitrophile Pflanzen. In: *Natur und Landschaft* 50 (1975) 311–318.
– Brandes, Dietmar: Burgruinen als Habitatinseln. Ihre Flora und Vegetation sowie die Bedeutung für Sukzessionsforschung und Naturschutz dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Burgruinen des Harzgebietes. In: *Braunschweiger Naturkundliche Schriften* 5 (1996) 125–163.
– Siegl, Anke: Flora und Vegetation mittelalterlicher Burgruinen. In: Kowarik, Ingo; Schmidt, Erika; Siegl, Brigitt: *Naturschutz und Denkmal-*

pflege. Wege zu einem Dialog im Garten.
Zürich 1998 (Veröffentlichungen des Instituts
für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 18),
193–202.

– Egloff, Fabian G.: Dauer und Wandel der
Läger flora. In: Vierteljahrsschrift der Naturfor-
schenden Gesellschaft in Zürich 136/4 (1991)
207–270.

– Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte:
INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur
1850–1920. Bd. 1: Aarau, Altdorf, Appenzell,
Baden. Zürich 1984.

– Hess, David: Die Badenfahrt. Neudruck Baden
1969, 168.

– Scherer, Walter; Zander, Edi: Badener Album.
Alte Photographien. Baden 1976.

– Scherer, Walter; Füllemann, Verena: Baden um
die Jahrhundertwende. Baden, Aarau 1979.

– Rüesch, Gabriel: Baden im Kanton Aargau,
historisch, topographisch, medizinisch beschrieben.
St. Gallen 1842, 106–107.

Herzlichen Dank an Herrn Uli Münzel, der wert-
volle Informationen und Bildmaterial zu den Reb-
häuschen beisteuerte.